

Beilage zum „Enzhäler“ No. 23.

Dienstag, den 22. Februar 1870.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

Wein-Versteigerung.

Am

Donnerstag den 24. Februar d. J.

(Matthäus-Feiertage)

Vormittags 11 Uhr

bringt der Unterzeichnete

seine weißen und rothen, theils Neckar- Pfälzer- und Markgräfler Weine (ca. 40. Cimer) — in den besten Jahrgängen je unter der Keller erkauft — zur Versteigerung gegen Baarzahlung beim Abfassen.

Proben werden im früheren Herrsch. Keller vor dem Fasse am Tage der Steigerung, gereicht.

Ich lade hiemit zum Kaufe freundlichst ein.

Den 18. Februar 1870.

G. F. Kraft.

W i l d b a d.

Wein großes

Cigarren-Lager

erlaube ich mir in empfehlende Erinnerung zu bringen und mache besonders Wirthe und Wieder-Verkäufer auf preiswürdige Qualitäten

à fl. 10, fl. 12, fl. 14, fl. 16, fl. 20 bis fl. 30 per 1000 Stück
aufmerksam.

Fr. Keim.

Donaueschinger Pferde - Markt - Lotterie.

Ziehung am 4. März 1870.

Erster Preis: Eleganter Einspänner mit Pferd, komplett, Werth 800 fl.

Niedrigster Preis: 5 fl. in Waaren.

Preis des Looses 1 fl. — und 11 Loose für 10 fl.

Zu beziehen durch den Cassier Georg Ritte,
Donaueschingen.

Näh-Maschinen

für jede Näharbeit passend, empfiehlt unter mehr-
jähriger Garantie und Zahlungserleichterung

A. Dellinger
in Pforzheim.

Grunbach.

100 fl. Pflegschaftsgeld leihst gegen gesetzliche
Sicherheit aus

Jak. Fr. Kalle.

Lampenschirme, einfache und sehr elegante
in schönster Auswahl, em-
fiehlt
Jak. Meeh.

Neuenbürg.

100 fl. und 500 fl.

Pflegschaftsgeld leihst gegen gesetzliche Sicherheit aus
Burghardt zum Bären.

Hund-Gesuch.

Es wird ein recht scharfer, wachsamer Hund
mittlerer Größe gesucht. Derselbe soll
männlichen Geschlechts und nicht über
3 Jahre alt sein.



Anmeldungen nimmt entgegen die Redaction
des Enzhälers.

Landwirthschaftliches.

Landwirthschaftl. Wander-Versammlung in Oberreichenbach.

(Fortsetzung.)

Habe man nun, so fuhr Hr. Vosseler fort, unter Beachtung dieser Winke den jungen Baum, den man pflanzen will, richtig gewählt, so handle es sich zunächst darum, ihm seinen Standort gehörig herzurichten. Was hierin versäumt und gefehlt werde vor der Pflanzung, das könne später, wenn man die Nachteile der versäumten Vorbereitung deutlich wahrzunehmen beginne, in keiner Weise mit dem besten Willen nicht wieder gut gemacht werden. In gutem Boden, in Gärten z. B. brauche man die Löcher nicht größer zu machen, als daß gerade die Wurzeln darin Platz haben. Anders dagegen sei es in gebundenem gewachsenem Boden. Hier könne die Baumgrube nicht weit genug gemacht werden, auf die Tiefe dagegen komme es weniger an. Der Baum schicke seine Wurzeln ungleich mehr in die Weite hinaus, als in die Tiefe. Bei Anlage einer Drainage habe er einmal auf 40' Entfernung von einer Baumreihe noch Wurzeln von 3", bei 80' Entfernung von 3" Dicke gefunden und sei dadurch genöthigt gewesen, seinen Draingraben auf 100' Entfernung von den Bäumen zu ziehen, nicht, um die Wurzeln nicht zu verletzen — denn ein Abhauen der Wurzeln hätte eher eine nützliche Wirkung gehabt — sondern um seine Drainröhren vor dem Eindringen der feinen Wurzeln zu schützen, wodurch sie verstopft oder verfilzt worden wären. Im Allgemeinen empfehle er eine Tiefe der Grube von 3' und eine Weite bis zu 15'. Die richtige Anlage derselben sei eine wesentliche Bedingung für die Zukunft des Baumes, von ihr hänge es ab, ob er sein Alter auf 50 oder 100 oder mehr Jahre bringen könne. Für ein Haus, das dauern soll, mache man ja auch ein solides Fundament. Für die Anlage von ganzen Baumgütern oder für die Pflanzung von Baumreihen sei es praktisch, nicht einzelne Gruben zu machen, sondern das ganze Feld umzugraben, zu rajolen. Der Hopfenbauer und der Weinbauer wissen genau, warum sie ihr ganzes Feld auf eine gewisse Tiefe umarbeiten und nicht für die einzelne Hopfenpflanzung oder den Weinstock nur Pflanzlöcher machen; der Baumzüchter, dessen Pflanzung ein nicht minder werthvolles Capital repräsentire, solle diesem Beispiel folgen, die Arbeit werde sich hundertfach bezahlen, denn man wolle ja die Ernte nicht erst in 40 Jahren, sondern schon in 15—20 Jahren, der Pflanzler wolle sie selbst erleben und dieß sei nur möglich, wenn die Bäume alle Bedingungen eines gesunden, raschen und üppigen Wachthums erfüllt, namentlich also einen wohl verbreiteten Boden vorfinden.

Wie ein Baum zu pflanzen sei, setzte Hr. Vosseler mehr als bekannt voraus und beschränkte sich deshalb nur auf wenige Winke. Im Allgemeinen könne er nicht genug davor warnen, daß die Bäume zu tief gepflanzt werden. Man beobachte das Pflanzen der Natur; die ersten Seitenwurzeln des jungen, kaum erst dem Samenforn entquollenen Pflänzchens verbreiten sich ganz flach unter der obersten Bodendecke und am äl-

testen Baume, in Feld und Wald, sei diese erste Form seiner frühesten Jugend noch zu erkennen. Am richtigsten werde man beim Pflanzen der Bäume stets verfahren, wenn man fest an dem Grundsatz halte, daß vom Stamme nichts in den Boden, von den Wurzeln nichts in die Luft gehöre.

Bei der Frage von der Düngung der Obstbäume sei dreierlei zu beachten: 1) wie düngt man? 2) mit was? 3) zu welcher Zeit? Es sei eine ebenso alte, als allgemein verbreitete Methode, die Bäume um den Stamm herum aufzugraben und auf diese aufgegrabene Stelle den Dünger zu bringen. Dieß sei nur richtig bei ganz jungen Bäumen; je älter aber der Baum sei, desto weiter draußen habe er seine Wurzeln, die doch allein nur die Aufnahme und Zufuhr der Bodennahrung zum Stamme vermitteln können. Also etwa im Umkreis der Aeste müsse gedüngt werden und nicht obenauf, wo der Dünger höchstens dem Rasen zu gut käme, sondern in Gräben oder Stufen, die nach der Düngung wieder mit dem ausgehobenen Rasen bedeckt werden. Bei geraden Reihen in Baumgütern z. B. nehme man einfach den Pflug zu Hilfe, mit dem man der Länge nach eine Furche aufreißt, über die man dann mit dem Güllensaß hinfahre, um die Gülle in dieselbe auslaufen zu lassen. Für solche Düngung seien die Bäume stets außerordentlich dankbar; gutgenährte Bäume bringen selbst in den schlechtesten Jahren Früchte, während schlechtgenährte dieselben namentlich in trockenen Jahren lange vor der Zeit fallen lassen, ja oft sogar nur unvollkommene Blüten tragen. Die Zeit der Düngung sei ziemlich gleichgiltig, wie ja dem Menschen und Thiere auch das ganze Jahr Essen und Trinken schmecke. Die eigentliche Mahlzeit aber werde dem Baum gegeben, wenn seine Thätigkeit nach dem Winterschlaf wieder erwache. Eine Erfrischung des Baumes zur Blüthezeit, wenn auch nur mit Wasser oder verdünnter Gülle, werde bei trockener Witterung wahre Wunder wirken. Nach der Heuernte etwa, also beim Aufsteigen des zweiten Saftes, sei wieder gute Zeit, und nach dem zweiten Saft sichere die Düngung eine reiche Ernte für das nächste Jahr, weil es sich in dieser Periode darum handle, das Holz zur Reife zu bringen und Fruchtholz anzusetzen. Die Düngung habe also zu jeder Zeit wieder einen andern Sinn und Werth, bald den, die vorhandene Blüthe oder Frucht zu erhalten, bald den andern, die Ernte für das nächste Jahr zu sichern.

So viel von der Bodenpflege, der schon deswegen so große Aufmerksamkeit zu widmen sei, weil es sich dabei darum handle, dem Baume seine Wohnstätte für sein ganzes Leben herzurichten.

Uebergehend nun auf die Pflege des Stammes und der Krone wies Hr. Vosseler die Nothwendigkeit des hierauf zu verwendenden Fleißes nach. Man dürfe nicht bloß die Krone pflegen und den Stamm vernachlässigen, denn der Baum fange am Boden an und bestehe nicht bloß aus der Krone. Im Stamm aber ruhe die Gesundheit des Baumes. Man untersuche ihm sozusagen das Fell gehörig und werde dann unendlich viele, ein gesundes Gedeihen störende Dinge finden: Brand, Wurm, Risse, Schlupfwinkel von massen-

hastem Ungeziefer. Wie die Thiere sich für das Kragen und Bürsten sehr dankbar zeigen, wenn sie von Ungeziefer geplagt werden, so werde auch der Baum dem fleißigen Besitzer diese ihm wohlthunende Arbeit danken. Zeit dazu sei es das ganze Jahr. Nur müsse man, wie in allen Dingen, so auch hier vor dem Uebermaß warnen, man dürfe dem Baum im allzugroßen Eifer nicht die ganze Haut abziehen. Die Krone sodann habe schon von Jugend auf eine sorgfältige Pflege gerade so nöthig, wie man der lieben Jugend schon von frühen Jahren an den Kopf gehörig ausputzen müsse, in dem einen Falle mehr, in dem andern weniger. Oft genüge es, wenn man 3 oder 4 Jahre lang die junge Krone ordentlich zurückgeschnitten habe, ein andermal habe man dieß vielleicht 10 Jahre oder länger nöthig. Dabei habe man aber sorgfältig Bedacht darauf, die jungen Triebe nur auf das abwärtsstehende Auge zurückzuschneiden; diese geben Fruchtholz, während die aufwärtsstehenden Augen nur Holz geben. (Zur genaueren Erklärung dieser Vorschrift sei bemerkt, daß man von anwärts- oder abwärts stehenden Augen an einem Zweige nur sprechen kann, wenn der Zweig eine nach irgend einer Seite hin geneigte Richtung hat; bei vollkommen senkrecht stehenden Zweigen fällt diese Unterscheidung natürlich von selbst weg.) Während man bisher die Pflege der Krone an jungen und alten Bäumen in der Weise geübt habe, daß man die Aeste von ihrer Theilung am Stamme an bis weit hinaus gegen ihre Spitze kahl und glatt gemacht habe, angeblich um der Sonne und der Luft Zutritt zu der Krone zu verschaffen und damit vollkommene Früchte zu erzielen, während man also gerade das Fruchtholz aus dem Innern der Krone herausgeschnitten habe, sollte man vielmehr darauf bedacht sein, durch künstliches Erzeugen von Fruchtholz dem Baume einen starken Einbau zu verschaffen. Hier im Innern der Krone, wo die Aeste stark seien, werden sie ja auch die Last der Früchte leichter tragen können, als draußen an ihrem schwachen Ende, wo sie sich unter derselben beugen müssen und deshalb vielfacher Unterstützung bedürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Kronik.

Deutschland.

— Aus der Thronrede, womit der König von Preußen im Namen der verbündeten Regierungen am 14. Februar den Reichstag des norddeutschen Bundes eröffnete, haben wir folgende Worte aus, die auch für Süddeutschland beachtenswerth sind: „Die Umbildung der im Artikel 4 des Prager Friedens vorhergesehenen Verständigung über die nationale Verbindung des norddeutschen Bundes mit den süddeutschen Staaten ist der Gegenwart meiner unausgesetzten Aufmerksamkeit. Ein mit dem Großherzogthum Baden geschlossener Jurisdiktionsvertrag, der Ihnen zur Genehmigung zugehen wird, deht die Grundsätze der Gemeinsamkeit des Rechtsschutzes, welche durch das Gesetz über die Gewährung der Rechtshülfe für den nordd. Bund zur Geltung gelangt sind, in nationalem Sinne über die Gränzen des Bundesgebietes aus. — Durch eine Ergänzung der Maß- und Gewichts-

ordnung wird die Möglichkeit gewonnen werden, der Gemeinsamkeit des Maß- und Gewichtswesens mit anderen deutschen Staaten durch gegenseitige Zulassung der geeichten Maße und Gewichte Ausdruck zu geben. — Zur Herstellung der süddeutschen Festungskommission hat der Bund durch Meine Vermittelung unter Einwilligung in den ungetheilten Fortbestand des gemeinsamen Festungseigenthums bereitwillig mitgewirkt. — Die Gesamtheit der Verträge, welche den Norden Deutschlands mit dem Süden verbinden, gewähren der Sicherheit und Wohlfahrt des gemeinsamen deutschen Vaterlandes die zuverlässigen Bürgschaften, welche die starke und geschlossene Organisation des norddeutschen Bundes in sich trägt. Das Vertrauen, welches unsere süddeutschen Verbündeten in diese Bürgschaften setzen, beruht auf voller Gegenseitigkeit. Das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, dem die bestehenden Verträge ihr Dasein verdanken, das gegenseitig verpfändete Wort deutscher Fürsten, die Gemeinsamkeit der höchsten vaterländischen Interessen verleihen unseren Beziehungen zu Süddeutschland eine von der wechselnden Woge politischer Leidenschaften unabhängige Festigkeit. Als Ich im vorigen Jahre von dieser Stelle zu Ihnen sprach, habe Ich dem Vertrauen Ausdruck gegeben, daß Meinem aufrichtigen Streben, den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation durch Verhütung jeder Störung des Friedens zu entsprechen, der Erfolg unter Gottes Beistande nicht fehlen würde. Es thut Meinem Herzen wohl, heute an dieser Stelle bekunden zu können, daß Mein Vertrauen seine volle Berechtigung hatte. Unter den Regierungen, wie unter den Völkern der heutigen Welt ist die Ueberzeugung in siegreichem Fortschritte begriffen, daß einem jeden politischen Gemeinwesen die unabhängige Pflege der Wohlfahrt, der Freiheit und der Gerechtigkeit im eigenen Hause zustehe und obliege, und daß die Wehrkraft eines jeden Landes nur zum Schutze eigener, nicht zur Beeinträchtigung fremder Unabhängigkeit berufen sei.“ Selbstbewußte Ruhe und nationale Würde läßt sich diesen Worten nicht absprechen.

Frankfurt, 10. Febr. Verloffenen Sonntag ging ein in der Gemarkung Eschersheim wohnendes Ehepaar in die Kirche und ließ seine 16jährige Tochter, nachdem es das Haus wohl verschlossen, allein zurück. Kaum war dasselbe fort, als zwei Kerle vor die Thüre kamen, und vor derselben Einlaß verlangten. Als dieser nicht gewährt wurde, sungen sie an, dieselbe mit Gewalt zu erbrechen. Das Mädchen trat an das Fenster und verwies den Burschen ihr Unterfangen. Diese wollten jedoch nicht darauf hören, sondern verlangten das Herabwerfen von Geld. Als dies verweigert wurde, machten sie sich von Neuem an die Arbeit. Das Mädchen ergriff nun die geladene Flinte ihres Vaters und drohte Jedem mit Erschießen, wenn sie es wagen würden, weitere Gewalt anzuwenden. Als die Epigebuben sahen, daß es Ernst war, ergriffen sie die Flucht.

Sigmaringen, 13. Februar. Die leidige Unsitte des Schießens bei Kindtaufen und ähnlichen Veranlassungen, welche bei uns Dank der Nachsicht der polizeilichen Behörden in voller Blüthe steht, hat am 10. d. M. in Bärenthal (bei Beuron) schlimme Folgen gehabt. Als sich nämlich der



Taufzug aus der Kirche begab, feuerte ein Mann in der Richtung des Zuges ein Gewehr ab. Unglücklicherweise war dasselbe von dem Eigentümer, dem es entlehnt war, zur Jagd geladen worden. Dem Puthen drangen die Schrote in Hüfte und Unterleib; nach ärztlicher Aussage ist die Lebensgefahr noch nicht beseitigt, jedenfalls wird der Verwundete (ein junger Familienvater) längere Zeit arbeitsunfähig sein. Außer ihm wurde die Hebamme, die Puthin und ein kleines Mädchen nicht unerheblich verletzt.

Zu **Busebach** bei Ettlingen hat eine verstorbene ledige Frauensperson den Erzbisthumsverweser Dr. v. Kübel zum Universalerben eingesetzt. Die Verwandten erhoben Einsprache und es entsteht nun ein Proceß daraus. —

Württemberg.

Neutlingen 9. Februar. In Neutlingen bildet gegenwärtig ein Proceß seltsamster Art das Tagesgespräch. Ein wohlhabender Bürger J. von dort stellte in einer Bierwirthschaft die Behauptung auf, ein Kaufvertrag — im Wirthshaus abgeschlossen — sei ungiltig. Der Wirth, der zugleich Gerber ist, entgegnete jedoch, daß ein Vertrag — möge er abgeschlossen worden sein, wo er wolle — volle Gültigkeit habe. Nun begann den beiden Reichstädtern das Blut heiß zu werden, und jeder wollte in dem Wortstreit den Sieg davon tragen. „Ich gebe Dir mein ganzes Anwesen um 500 fl.“ sagte J. zu dem Wirth, im stolzen Gefühl seines Rechtes. „Ist das wirklich Dein Ernst?“ fragte der Letztere mit verschmitztem Lächeln. Jener besahnte es und forderte selbst die anwesenden Gäste zu Zeugen des Kaufes auf, welcher auch alsbald vom Wirth mittelst eines Vertrags vollzogen wurde. Das verhängnißvolle Papier wurde vom Verkäufer und den Zeugen unterzeichnet und der Wirth that die nöthigen Schritte, um den Kauf in Wirkung zu bringen. Der Verkäufer ist nun bis jetzt in allen Instanzen durchgefallen und muß sein Anwesen, das wenigstens 6000 fl. werth ist, um 500 fl. hergeben.

— Die Stadt Kirchheim wird sich laut Beschluß der bürgerlichen Kollegien bei der im Laufe des Jahres in's Leben tretenden Maschinenfabrik mit 30,000 fl. betheiligen. — Am Freitag feierte einer der letzten Karlschüler, der pens. Kreisoberforstmeister Frhr. Karl v. Gemmingen in Bönfeld seinen 92. Geburtstag.

Bei dem am 14. Februar in Heilbronn stattgehabten Rindenmarkt kamen zur Versteigerung 21, 382 Ctr. Glanz-, Kaitel- und Fichtenrinde und 905 Klftr. Gerbrinde. Hieron wurden verkauft 19,697 Ctr. und 541 Klftr. Im Allgemeinen waren die Preise für Glanzrinde 3 fl. 24—36 fr. per Ctr., für Gerbrinde 18 fl. per Klftr.

Miszellen.

Jagd und Jäger.

Von Dr. N. S.

(Fortsetzung.)

Ist doch sogar heute der Jäger nirgends frei von einem gewissen Aberglauben, und es begegnet heut noch Keiner gerne, der zum Jagen auszieht, vor seiner Thür zuerst einem alten Weibe, hört

auch durchaus nicht gerne, daß ihm Jemand Glück wünsche, welche schwache Seite des Jägers ich sogar bei den Sarden respectirt fand, die mir, wenn sie mich mit dem Gewehre draußen im Gebirge antrafen, stets gemüthlich lächelnd zuriefen: *banda al diavolo, geh' zum Teufel*, wie wir etwa sagen: *brich Hals und Beine!* Selbst an die Kunst, Einem einen sogenannten Waidmann zu setzen, daß er nichts zu treffen im Stande sei, glauben heut noch manche Jäger, und mir wurde einmal von einem sonst ganz gebildeten Förster im bittersten Ernste versichert, wenn man einen ausziehenden Jäger dreimal fest durch eine alte Strangschlinge, mit der die Pferde angeschirrt werden, welche man auf dem Felde gefunden, anblicke, so werde er den ganzen Tag stets fehlen. Auch für den mangelnden Brand eines Gewehres, d. h. dessen Gesch. nur verwundet, und sehr langsam oder gar nicht tödtet, gibt es verschiedene Mittel, die doch wohl nur alle darauf hinaus kommen, die zu glatten inneren Wände des Rohres, an denen die Kugel oder der Hazel sich nicht genug reiben und dadurch zu schnell gleitend, den Gasen des entzündeten Pulvers nicht genug Widerstand leisten können, damit sie desto kräftiger nachher geschleudert werden, wieder rauh zu machen. Dazu genügen stets die gewöhnlichen Mittel ohne die dabei angewandten Sympathien einer trächtigen Blindschleiche, oder der unter das Pulver gemischten Kohle eines verbrannten Zaunfönigs u. s. w. Auch die verschiedenen Zaubermittel, Wild zu bannen oder zu scheuchen, sind entweder vollkommen wirkungslos, oder beruhen einfach auf den Neigungen desselben für gewisse Plätze und besonders für das Salz, oder auf dem Widerwillen gegen gewisse Gerüche; der übrige tolle Firtelanz ist durchaus überflüssig. Doch kehren wir wieder zu unserm Thema zurück.

Der Jäger von heute schöpft nicht mehr aus dem Vollen heraus, er ökonomisirt mit seinem Wildstande, zählt sorgfältig die Häupter seiner Lieben und legt die Hand nur an das Ueberzählige.

Die Parforcejagd, auf welcher das arme gehetzte Wild von Secunde zu Secunde sein Herz dem Momente entgegenpochen fühlte, an dem es endlich erstarren muß im Todesgrauen, hat, Gott sei Dank, fast ganz aufgehört. Nur wenige Rothvögel, die eingedenk ihrer Ahnen auch die alte Barbarei derselben fortsetzen zu müssen glauben, fröhnen noch diesem, in ihren Augen ritterlichen Vergnügen. Ebenso ist die Falkenbaize nicht mehr im Schwunge, doch hat die englische Aristokratie noch nicht ganz dieser Art des Jagens entsagt, wozu ihr freilich die großen Heiden Schottlands und Irlands den nöthigen Tummelplatz liefern. Auch die sonst doch gerade nicht den „noblen Passionen“ ergebener Holländer haben zu Leyden einen Falkonier-Club, der sein Federspiel über die großen wüsten Flecke bei dieser Stadt noch heutigen Tages steigen läßt. Die Abriecher der Falken stammen alle aus dem holländischen Dorfe Falkenswerth, und auch die Engländer miethen sich von dorther Falkoniere mit einer Anzahl Baizvögel für die Saison.

(Fortsetzung folgt.)

(Krieg und Frieden.) Den Unterschied zwischen Krieg und Frieden hat Einer der Alten sehr sinnreich erklärt: „Zur Zeit des Friedens begraben die Söhne ihre Väter; zur Zeit des Kriegs aber begraben die Väter ihre Söhne.“

Redaktion, Druck und Verlag von J. A. F. Meck in Neuenbürg.